Einleitung zu Teil III: Ökonomie – Kultur – Ethik

Thomas Beschorner und Marc C. Hübscher

1 Einleitung

Horst Steinmann weist in seinem Geleitwort zu diesen Sammelband zurecht auf ein besonderes Kennzeichen der deutschsprachigen wirtschaftsethischen Diskussion hin, die – im internationalen Vergleich – insbesondere durch eine starke grundlagentheoretische Reflexion gekennzeichnet ist (was manche als Stärke, andere als Schwäche interpretieren mögen). Der für diesen Abschnitt gewählte Dreischritt „Ökonomie – Kultur – Ethik" und die in diesem Teil des Buches versammelten Beiträge spiegeln einerseits diese Grundlagenorientierung in ganz besonderer Weise wider. Andererseits signalisieren die drei, ja durchaus heterogenen Begriffe die Vielfalt verschiedener Herangehensweise an wirtschaftsethische Fragestellungen.

Es kann darüber hinausgehend durchaus bestritten werden, ob eine Unterscheidung in „Ökonomie – Kultur – Ethik" überhaupt eine angemessene Differenzierung darstellt, wären doch vermutlich die wenigsten Autoren in diesem Buchabschnitt mit einer exklusiven Zuordnung ihrer Überlegungen in nur einen dieser Bereiche einverstanden. Unsere Unterscheidung ist daher auch nicht im Sinne einer sauberen Eingruppierung in bestimmte Arbeitsgebiete zu verstehen, sondern als eine erste, vorläufige Heuristik zur Strukturierung unterschiedlicher Zugänge, denn die Lektüre der Texte verdeutlicht bei aller Unterschiedlichkeit eines sehr deutlich: Es geht allen Autoren in diesem Abschnitt in herauszuhebender Weise um die Verbindung unterschiedlicher disziplinärer Zugänge. „Interdisziplinarität" ist ein seit gut zwei Jahrzehnten gerne benutzter Begriff in den Wissenschaften. In der Wirtschafts- und Unternehmensethik redet man nicht (nur) darüber, man praktiziert sie!

2 Ethik mit ökonomischer Methode? Wirtschaftsethik kontrovers

Spätestens seit Gary Stanley Beckers Buch „The Economic Approach to Human Behavior" (1976) verstehen sich die modernen Wirtschaftswissenschaften nicht mehr nur als „Anwendungswissenschaften" im Bereich der Wirtschaft, sondern definieren sich über

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

T. Beschorner et al. (Hrsg.), *Wirtschafts- und Unternehmensethik*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-16205-4_2

eine spezifische (ökonomische) Methode. Die Verwendung der ökonomischen Theorie verspricht Erklärungsansätze für eine Vielzahl gesellschaftlicher Probleme (nicht nur in der Ökonomie) zu liefern. So kennen wir heute beispielsweise ökonomische Analysen des Rechts, der Kriminalität, der Ehe. Die einen sehen in dieser neuen Ökonomik die Gefahr, der ökonomischen Imperialisierung der Gesellschaft Vorschub zu leisten. Die anderen betrachten die ökonomische Methode als eine wissenschaftliche Bereicherung und einen Beitrag zur interdisziplinären Forschung. Lasse Steiner, Lisa Leinert und Bruno S. Frey unternehmen in ihrem Beitrag *Economics, Religion, and Happiness* (*zfwu* 11/1) den Versuch, die ökonomische Theorie auf den Bereich der Religion anzuwenden. Die Autoren verbinden diese Perspektive mit Ansätzen aus der Glückforschung und bestimmen darüber den Einfluss von Religion auf das subjektive Wohlbefinden am Beispiel der Schweiz.

Es überrascht vor dem Hintergrund der Entwicklung in den Wirtschaftswissenschaften kaum, dass die ökonomische Methode auch im Bereich der Wirtschaftsethik ebenso prominent wie kritisch diskutiert wird. Unter den Begriffen Moralökonomik und Anreizethik wird eine „Ethik mit ökonomischer Methode" von Karl Homann und seinen Schülern seit vielen Jahren als ein wirtschaftsethischer Ansatz vertreten (vgl. Homann/Bloome-Drees 1992; Homann/Pies 1994; Homann 2002; Homann/Suchanek 2005), der in ihrer Sicht besser als die philosophischen Ethiken den Anforderungen der Moderne entsprechen soll. Ausgangspunkt der Überlegungen der Ingolstädter bzw. Münchener Schule ist dabei die Beobachtung, dass moderne Gesellschaften nicht mehr – wie bei kleinräumigeren Gemeinschaften – über Face-to-Face-Interaktionen zusammengehalten werden, sondern systemisch „funktionieren". Daher, so Homann et al., muss auch eine moderne Ethik systemisch ansetzen, wenn sie wirkungsvoll sein will; sie lehnen konsequenterweise eine Pflichtenethik ebenso ab wie eine Diskurs- oder Tugendethik. In methodischer Hinsicht bedienen sich die Autoren bei der Ökonomik und entwickeln über einen situationstheoretischen Ansatz und unter Verwendung des homo oeconomicus das Gerüst für ihre Moralökonomik. Daraus resultieren in praktischer Hinsicht verschiedene Vorschläge. Darunter ist der wohl bekannteste Vorschlag: „der systematische Ort der Moral in der Marktwirtschaft ist die Rahmenordnung" (Homann 1993: 112).

Homanns et al. wirtschaftsethischer Ansatz einer „Ethik mit ökonomischer Methode" wurde in den vergangenen gut 25 Jahren umfassend kritisiert und bildete auch den Ausgangspunkt für gleich zwei Hauptbeiträge der *zfwu*, nämlich von Michael Aßländer und Hans Nutzinger einerseits sowie von Eilert Herms andererseits. Aßländer und Nutzinger nennen ihren Beitrag – in Ausspielung auf die oben genannte Formulierung von Homann – *Der systematische Ort der Moral ist die Ethik!* (*zfwu* 11/3) und argumentieren, dass die Bedeutung individueller Moral im Kontext der Wirtschafts- und Unternehmensethik neu zu überdenken sei. Dabei gälte es besonders einer Individualethik einen systematischen Stellenwert zuzuweisen. Den Autoren geht es darüber hinausgehend darum, die Grenzen einer ökonomischen Ethik aufzuzeigen, indem sie den Status von Menschenrechten oder fundamentalen Arbeitnehmerrechten als „moralische Grundsätze" begreifen, „die nicht zur Disposition stehen und nicht zu Gunsten ökonomischer Erfolgsaussichten oder mit Verweis auf Aktionärsinteressen in Frage gestellt werden dürfen" (85). Der Homann-Schü-

ler Ingo Pies kontert die vorgebrachte Kritik, indem er zunächst drei aus seiner Sicht „objektive Rezeptionsschwierigkeiten" des Ansatzes skizziert und diese anschließend um Ausführungen zu systematischen Zusammenhängen in Homanns Werk ergänzt, die von den Rezipienten übersehen würden. In ihrer Erwiderung fügen Aßländer und Nutzinger ihrem Beitrag zwei weitere Argumente hinzu, mit denen sie nicht zum „längst beendeten Schulenstreit" beitragen wollen, sondern dem „gemeinsamen Anliegen (…) einen Beitrag zur Lösung der mit dem Wirtschaften einhergehenden moralischen Probleme zu leisten" (83).

Eilert Herms ist in seinem Beitrag *Normetablierung, Normbefolgung, Normbestimmung* (*zfwu* 3/2) gegenüber der Moralökonomik ähnlich kritisch. Ihm geht es in seinem Beitrag – und damit komplementär zur Jahre später formulierten Kritik von Aßländer und Nutzinger insbesondere darum, theoretisch zu zeigen, dass „Homanns Behauptung, die drei ethischen Grundprobleme – das Problem der Etablierung von ethischer Normativität (eines ethischen Sollens), das Problem der Implementierung (der Erfüllung) ethischer Normen und das Problem der inhaltlichen Bestimmung ethischer Normen – würden erst durch die Ökonomik vermittelst Rückgriff auf die Vorteilsmaximierung der Beteiligten ihrer gemeinsamen Lösung zugeführt", historisch und sachlich falsch ist (121). Ingo Pies und Michael Schramm als Vertreter der Ingolstädter bzw. Münchener Schule widersprechen verschiedenen Aspekten der vorgetragenen Kritik durchaus energisch. Herms geht in der Replik auf die Rezeption seines *zfwu*-Artikels ein und präzisiert seine Argumente gegen die skizzierte Behauptung Homanns.

Der Beitrag *Individualethik oder Institutionenethik* (*zfwu* 1/1) von Peter Weise war der erste Hauptbeitrag, der in der *zfwu* (im Jahr 2000) publiziert wurde. Auch Weise fragt in seinem Artikel, welche theoretischen Impulse durch den homo oeconomicus für die Wirtschaftsethik ausgehen könnten sowie umgekehrt, was die traditionelle Ökonomik von der Wirtschaftsethik lernen könne. Der Autor plädiert im Anschluss an eine Analyse im Spannungsfeld von individuellem Handeln und institutionellen Maßnahmen dabei für eine „Resozialisierung des homo oeconomicus" (125). Es wird argumentiert, dass ein ethisches Verhalten im eigentlichen Sinne immer nur individualethisch sein könne. Eine Institutionenethik hingegen bezeichne die Koordination des Verhaltens durch Märkte oder Normen und sie lasse keinen Spielraum für individuelles Ermessen, ja sie entbinde den Menschen von selbstbestimmtem moralischen Verhalten. In dieser Hinsicht überschneidet sich die Argumentation mit der von Aßländer und Nutzinger. Individual- und Institutionenethik sind auch für Weise keine Alternativen, sondern sind komplementär zu denken. Matthias König geht in seinem Korreferat auf Unklarheiten in Weises evolutorischer und ökonomischer Argumentation ein und kontrastiert sie mit seinen eigenen Argumenten einer reflexiven Ethik.

3 Ökonomie ist Kultur

Die Wirtschaftswissenschaften sind eine Sozialwissenschaft, die soziales Handeln in ökonomischen Kontexten untersucht. Eine moderne Sozialwissenschaft hat dabei nicht nur mechanistisch eine Verhältnisbestimmung von individuellen Entscheidungen und Institutionen zu bearbeiten (wie die traditionelle Ökonomik dies tendenziell tut). Sie hat sich vielmehr mit einer darüber hinausgehenden kulturellen (Handlungs-)Dimension, einem „Bedeutungsgewebe", in das der Mensch verstrickt ist (vgl. Geertz 1995/1983), zu beschäftigen und auf diese Weise symbolischen Ordnungen Rechnung zu tragen. So oder ähnlich könnte eine Grundthese der nachfolgenden Beiträge in diesem Abschnitt lauten.

Unter der Überschrift *Wirtschaftsphilosophie* (*zfwu* 5/2) schlägt der Hagener Philosoph Kurt Röttgers eine gegenüber der wirtschaftsethischen Diskussion erweiterte Perspektive vor, bei der Wirtschaftsethik nur ein Teilaspekt übergeordneter Fragen sei. Röttgers geht es in vierfacher Hinsicht um eine Perspektivenerweiterung: wissenschaftslogische und epistemologische Reflexionen zu Immunisierungstendenzen der Ökonomik, diskurstheoretische Arbeiten zum Diskurs der Ökonomie in Theorie und Praxis, theoriegeschichtliche und metaphorologische Forschungen zu Grundbegriffen der Wirtschaftswissenschaften (z. B. Markt, Arbeit etc.) und der Wirtschaftspraxis (z. B. im Kontext von Unternehmertum) sowie um wertegenealogische Forschungen, die gewissermaßen den Übergang zu normativen Fragen markieren. „Durch diese Erweiterung des Methodenspektrums", so der Autor, „erwachsen der Wirtschaftsphilosophie über den engen Rahmen der Normenbegründung und Wertelegitimationsprüfung der Wirtschaftsethik hinaus Aufgaben, die sie auch befähigen dürfte, über die in gewisser Weise festgefahrene Diskussionssituation der Wirtschaftsethik mit ihren anerkannten und sich immer wieder gegeneinander abgrenzenden Standpunkten hinauszukommen" (161). In seinem Korreferat zeichnet Olaf J. Schumann unter Rückgriff auf theoriegeschichtliche Aspekte die Entwicklung der theoretischen und praktischen Wirtschaftsphilosophie nach und diskutiert die von Röttgers thematisierte anthropologische Frage. Röttgers konstatiert in seinem Postscript, dass sich sein Vorschlag einer Perspektivenerweiterung zwischenzeitlich kritiklos durchgesetzt habe und nennt zahlreiche Arbeiten als Beispiel dafür.

Thomas Beschorners Vorschlag einer *kulturalistischen Wirtschaftsethik* (*zfwu* 14/3) nimmt einige Aspekte einer derart erweiterten Perspektive auf. Ihm geht es um eine wirtschaftsethische Anwendungstheorie, für die der Kulturbegriff von hervorragender Relevanz ist. Über ein Mehrebenenmodell – bestehend aus einer Handlungs-, Institutionen-, Organisations- und einer Gesellschaftstheorie – entwickelt der Autor eine kulturtheoretische Position, die es ihm erlaubt, einen veränderten Blick auf wirtschaftliche Zusammenhänge zu werfen. Beschorner will Ökonomie und Ökonomik damit „neu denken" und illustriert die praktischen Konsequenzen dieses Perspektivenwechsels anhand verschiedener wirtschaftsethischer Anwendungsbereiche. Für zukünftige Forschungen schlägt er die Suche nach einer besseren Verbindung von anwendungs- und begründungstheoretischen Ansätzen vor. Matthias Kettner begrüßt in seinem Korreferat die durch den methodischen Kulturalismus erweiterte Erkenntnisperspektive, meldet jedoch zugleich Zweifel an der

„kulturalistischen Kur" (209) an, nicht zuletzt die Begründung normativer Standards. Mit eben diesem Problem beschäftigt sich Beschorner in seiner Replik, in der er die sozialwissenschaftlich-erklärende Perspektive des *zfwu*-Beitrags um Grundrisse einer normativen Perspektive ergänzt.

Die Soziologin Viviana Zelizer von der Princeton University interessiert sich in ihrem Beitrag *Ethics in the Economy* (*zfwu* 8/1) für das Verhältnis zwischen Ökonomie und Ethik aus einer wirtschaftssoziologischen Perspektive. Der Wirtschaftssoziologie fehle es an kohärenten Theorien darüber, wie ethische Kontroversen in der Wirtschaft aufkommen und welchen Einfluss ihr Management auf die organisatorische „Performance" hat, stellt die Autorin fest. Anhand formaler Ethikkodizes als disziplinierende Maßnahmen in Unternehmen entwickelt Zelizer ein vorläufiges Konzept von Ethik in Organisationen und leitet daraus in einem zweiten Schritt Überlegungen zu einem allgemeinen wirtschaftssoziologischen Forschungsprogramm für ethische Fragestellungen ab. Diane Vaughan von der Columbia University und Lynn S. Paine von der Harvard Business School kommentieren jeweils einzeln den Beitrag. Vaughan begrüßt Zelizers Vorstoß, die drei Disziplinen Ökonomie, Wirtschaftssoziologie und Devianzsoziologie zu verknüpfen und kommentiert ihn vor dem Hintergrund bisheriger soziologischer Diskurse. Dagegen greift Paine die von Zelizer besprochenen Ethikkodizes auf und kritisiert deren ethischen Mehrwert gegenüber der aus ihrer Sicht bedeutsameren Führung und Unternehmenskultur.

In den von Kurt Röttgers oben genannten Vorschlag einer historischen und theoretischen Begriffsarbeit passt sich der Beitrag *Die Theorie des Humankapitals zwischen Kultur und Ökonomie* (*zfwu* 7/3) von Dieter Thomä sehr gut ein. Thomä zeigt in seiner Untersuchung, dass der üblicherweise nur der Ökonomie zugeschlagene Begriff des Humankapitals zu kurz greife, weil es einen heterodoxen Verwandten in der Kulturtheorie gäbe, wie der Autor in theoriegeschichtlicher Perspektive verdeutlicht. In dieser nun doppelten Perspektive analysiert Thomä die Stärken und Schwächen des Begriffs. Insgesamt zeige sich dabei, „dass die Ökonomie keine integrale Theorie des personalen Lebens bietet" und daher auf „eine Theorie sozialer Beziehungen, die die Auseinandersetzung um nicht-ökonomische Werte zum Gegenstand hat" (265) angewiesen sei. Matthias Jung ergänzt Thomäs Artikel um Gedanken zu einem pragmatischen Kulturbegriff einerseits und zur Artikulation kultureller Werte in ökonomischen Prozessen andrerseits.

Der fünfte Beitrag *Frauen und Arbeit – Der Fähigkeitsansatz* (*zfwu* 4/1) in diesem Abschnitt leitet sogleich nahtlos zum Thema Ethik über. Martha Nussbaum demonstriert in diesem Artikel ihren bekannten Fähigkeitsansatz unter besonderer Berücksichtigung einer feministischen Perspektive. Ausgehend von den Lebensgeschichten zweier indischer Frauen zeigt sie, wie verschiedene normative Konzepte die Veränderungen im Leben dieser Frauen bewerten. Sie benennt die Schwierigkeiten, die jeder interkulturelle Bewertungsrahmen meistern müsse, kritisiert die dominierenden ökonomischen Ansätze, wie Pro-Kopf-Einkommen und Präferenzbefriedigung, und begründet, warum ein mit den grundlegenden Rechten und Freiheiten der Menschen verbundener Fähigkeitsansatz der fruchtbarste Ansatz für interkulturelle Zwecke sei. Nach Nussbaum sei es nicht zentral zu fragen, wie zufrieden eine Frau sei oder über wie viele Ressourcen sie verfüge. Es gehe

vielmehr um die Frage: „Ist die Person dazu befähigt (*capable of*) oder nicht?“ (285f.). Ulrike Knobloch geht in ihrem Korreferat der Frage nach, ob der Fähigkeitenansatz eine angemessene Grundlange für eine feministische Wirtschaftsethik sein kann und zeichnet die Entwicklung dieses Ansatzes bei Nussbaum in Abgrenzung zu Amartya Sen nach.

4 Wirtschaftsethik oder Ethik ist blind

Ethik beschäftigt sich mit der Begründung und der Verbesserung von faktisch in Gemeinschaften oder Gesellschaften beobachtbaren Moralen. Sie charakterisiere im Unterschied zum Begriff der Moral die Qualität des Handelns und wisse sich damit einem Anspruch gegenüber dem Guten verpflichtet, so eine Lehrbuch-Definition der Philosophin Annemarie Pieper (1991: 25ff.). Die in diesem Sammelband unter der Überschrift „Ethik“ publizierten Beiträge richten ihr Augenmerk auf vier zentrale – und erneut nicht überschneidungsfreie – Problembereiche und Perspektiven für eine „gute Gesellschaft“: den Begriff der Nachhaltigkeit (Meyer-Abich), entwicklungspolitische Fragestellungen (Peter Ulrich), Menschenrechte (Weissbrodt) und Bildung (Kruip).

Zu all diesen Fragestellungen sind in zunehmendem Maße nicht nur akademische Diskurse, sondern auch gesellschaftspolitische und -praktische Diskussionen in vollem Gange. Dies trifft in besonderer Weise auf den Begriff der Nachhaltigkeit zu, der bekanntermaßen seit den späten 1980er Jahren zu einem gängigen Begriff in der gesellschaftlichen Diskussion geworden ist. Klaus Michael Meyer-Abich betrachtet in seinem Beitrag *Nachhaltigkeit – ein kulturelles, bisher aber chancenloses Wirtschaftsziel* (*zfwu* 2/3) den Begriff der Nachhaltigkeit näher und unterscheidet dabei in einem ersten Schritt eine „schwache“ und eine „starke“ Nachhaltigkeit. Aus seiner Sicht gehe die schwache Nachhaltigkeit zum Schutz der Natur nicht weit genug, die „starke“ hingegen zu weit, weil sie der Wirtschaft unnötig scharfe Grenzen setzen würde. Er kritisiert hier u. a. die bekannte Definition des „Brundtland-Berichts“ von 1987, der das Prinzip der Nachhaltigkeit strikt auf den Nutzen von Menschen begrenzt: „Das zugrundeliegende Menschenbild beruht auf der Annahme, Mensch *sein* zu können, indem wir die übrige Welt nur *haben* wollen (Anthropozentrik)“ (311). Der Autor schlägt stattdessen vor, „die Wirtschaft zu rekultivieren“, wozu er zwei Vorschläge macht: Erstens geht es dem Autor um „Sittlichkeit und Betriebswirtschaft“, und zweitens schlägt er eine 100 %ige Erbschaftssteuer vor, durch die sich „Kapital (…) zyklisch regenerieren müsste“ und es hätte damit „gegenüber der Natur und der Arbeit (…) nicht mehr den strukturellen Vorteil der ewigen Jugend“ (323). Sich der Radikalität dieses Vorschlages bewusst fragt Meyer-Abich: „entspricht es nicht dem Gerechtigkeitsgefühl einer liberalen und demokratischen Gesellschaft, dass niemand durch seine Geburt – die Familienzugehörigkeit – einen Vorteil vor den Mitgeborenen haben sollte“ (232)? In seinem Korreferat fasst Werner Theobald die Argumentation Meyer-Abichs zusammen und hinterfragt einzelne Argumente und Vorschläge.

In einem politisch nicht so beliebig gehaltenen Verständnis, wie dies leider bei dem vielzitierten „Drei-Säulen-Modell" der Fall ist und auf das man sich „im Interesse der Nachhaltigkeit als eine Art Akkreditierung" (318) gerne beruft, adressiert der Begriff der Nachhaltigkeit Gerechtigkeitsfragen für heute lebende wie für zukünftige Generationen. Peter Ulrichs Überlegungen zu *Was ist „gute" sozioökonomische Entwicklung?* (*zfwu* 5/1) knüpfen hier in gewisser Weise an, indem er eine gute Entwicklung für eine gute Gesellschaft in erster Linie als ein gesellschaftliches und nicht als ein ökonomisches Projekt betrachtet. Für Ulrich sind alle Länder Entwicklungsländer, denn eine gute Gesellschaft freier und gleichberechtigter Bürger sei noch nirgendwo in dieser Welt realisiert. Der Autor wendet sich in seinem Beitrag gegen den Zeitgeist, entwicklungspolitische Fragen (nur) ökonomisch zu betrachten und argumentiert gerade umgekehrt für die Perspektive einer „zivilisierten" Marktwirtschaft, die einen republikanischen Bürgerbegriff ernstnehme. Daher seien für eine „zivilisierte" Marktwirtschaft sozioökonomische Bürgerrechte (Wirtschaftsbürgerrechte) grundlegend. Sie ermächtigten die Bürger einerseits zur chancengleichen Integration in die Wirtschaft und andererseits zur partiellen Emanzipation aus gesellschaftlichen Funktionszwängen. Ausgehend von Sens Fähigkeitenansatz rekonstruiert Thomas Kesselring Ulrichs Beitrag und erörtert ihn kritisch unter sechs philosophischen und entwicklungspolitischen Gesichtspunkten. In seiner Replik findet Ulrich seine Ausgangsthese aus dem Jahr 2004 insbesondere mit Blick auf die „realpolitischen Bemühungen" (358) bestätigt und gibt Hinweise, wie auf ordnungspolitischer und unternehmenspolitischer Ebene die Durchsetzung universaler Menschen- und Bürgerrechte jenseits des Nationalstaates zu denken sei.

Nach der Ablehnung der (Draft) „Norms on the Responsibility of Transnational Corporations and Other Business Enterprises with Regard to Human Rights" durch die UNO Menschenrechtskommission (heute: Menschenrechtsrat) im Jahr 2004 ist insbesondere durch die Arbeiten von John Ruggie seit 2005 wieder Schwung in das Thema Unternehmen und Menschenrechte gekommen. Die Diskussion mündete 2008 erst im „Protect, Respect and Remedy Framework" und führte dann auf dieser Grundlage im Jahr 2011 zu den „UN Guiding Principles on Business and Human Rights". David Weissbrodt zeichnet in seinem 2005 publizierten Beitrag *Corporate Human Rights Responsibilities* (*zfwu* 6/3) ein umfassendes historisches Bild dieser Entwicklungen „vor Ruggie", bei dem er sich in besonderem Maße für die Rolle von nicht-staatlichen Akteuren (insbesondere Unternehmen) interessiert. In Ergänzung zu Weissbrodts juristischer Perspektive beleuchtet Klaus M. Leisinger die Unternehmensperspektive auf Menschenrechte und führt aus, welche Probleme und Erwartungen dabei relevant seien.

Auch der Beitrag *Gibt es ein Menschenrecht auf ethische Bildung?* (*zfwu* 10/2) von Gerhard Kruip behandelt Menschenrechte. Die titelgebende Frage beantwortet der Autor mit einem klaren Ja. Denn: Für Kruip ist „in der heutigen ‚Wissensgesellschaft' (…) die Frage der Bildung zur neuen ‚Sozialen Frage'" (393) geworden. Er argumentiert, dass eine Multioptionengesellschaft von den Individuen hohe Kompetenzen verschiedenster Art abverlangt. Dazu zählen nicht zuletzt auch ethische Kompetenzen, denn moderne Gesellschaften sind für ihr Funktionieren und ihren Zusammenhalt auf ethisch kompetente Mitglieder ange-

wiesen. Kruip setzt in seiner Argumentation anthropologisch an und argumentiert, „dass der Mensch ein bildbares, bildungsfähiges und auf Bildung angewiesenes Wesen ist" (393). Das 1948 in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte kodifizierte „Menschenrecht auf Bildung" impliziere daher auch ein Recht auf ethische Bildung. Der Beitrag schließt mit Hinweisen auf dessen Umsetzung in Aus- und Fortbildung. Das Korreferat von Gertrud Nunner-Winkler differenziert Kruips Argumentation in den Spannungsfeldern „Moral und Ethik" einerseits und „individuelle Verantwortung und soziale Rahmenbedingungen" andrerseits. Kruip geht in seiner Erwiderung auf vier Punkte aus dem Korreferat ein und führt seine ursprünglichen Gedanken mit Verweis auf neuere Arbeiten aus.

Die in diesem Buchabschnitt versammelten Beiträge unter der Überschrift „Ökonomie – Kultur – Ethik" zeugen nach unserer Einschätzung insgesamt von einer spannenden und interdisziplinär vielfältigen Diskussion zu zentralen Grundsatzfragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik.

Literatur

Becker, G. S. (1976): The Economic Approach to Human Behavior, Chicago: University of Chicago Press.

Geertz, C. (1995/1983): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Homann, K. (1993): Wirtschaftsethik. Die Funktion der Moral in der modernen Wirtschaft, in: Wieland, J. (Hrsg.): Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 32–53.

Homann, K. (2002): Vorteile und Anreize. Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, hrsg. von C. Lütge, Tübingen: Mohr Siebeck.

Homann, K./Blome-Drees, F. (1992): Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Homann, K./Pies, I. (1994): Wirtschaftsethik in der Moderne: Zur ökonomischen Theorie der Moral, in: Ethik und Sozialwissenschaften, Jg. 5/Heft 1, 3–15.

Homann, K./Suchanek, A. (2005): Ökonomik: Eine Einführung, 2., überarbeitete Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.

Pieper, A. (1991): Einführung in die Ethik, 2. überarb. Aufl., Tübingen.